Dina Nayeri

Drei sind ein Dorf

Aus dem Amerikanischen
von Ulrike Wasel
und Klaus Timmermann

Roman

mare

Der andere Dr. Hamidi

August 2009
Amsterdam, Niederlande

Nilou erkennt ihren Fehler in dem Moment, als die Wohnungstür hinter ihr ins Schloss fällt und gegen ihren steifen Rücken drückt, während sie die Halbschuhe abstreift und ihre Zehen den kühlen Parkettboden berühren – sie hätte schon vor einer Stunde zu Hause sein sollen. Guillaume hantiert lärmend in der Küche, stellt Töpfe auf die Arbeitsplatte. Zwischendurch fährt er sich immer wieder mit der Hand durchs Haar, das er zottelig und lang trägt wie viele Franzosen in seinem Alter. Neben ein paar zerdrückten Knoblauchzehen quillt Tomatenmark aus einer Tube aufs Schneidebrett. Ihre Basilikumpflanze ist leer gerupft worden. Am Rand der Kücheninsel, gleich neben einer übergroßen Vase mit knospenden Baumwollzweigen, steht Guis Tablet. Zuerst übersieht sie es, doch dann ertönt die Stimme ihrer Mutter aus dem Gerät und gibt mit starkem Akzent auf Englisch lautstark Anweisungen.

Maman Pari hat Guillaume im Laufe der Jahre schon einige Male per Video-Chat beim Kochen geholfen – Kochen ist seine einzige Fertigkeit, die nicht besser wird, wenn er unter Druck steht –, und jetzt berühren ihre karamellfarben getönten Haare die Linse, und ihre großen dramatischen Augen füllen den Bildschirm. »Gay, du hören?«, sagt sie. »Soße brennt. Stell ab! Ab!«

Gui stürzt zum Herd. Als er Nilou bemerkt, verharrt er inmitten des Chaos und sieht sie vorwurfsvoll an. »Tut mir furchtbar leid«, sagt sie, streift ihren regennassen Rucksack ab und wischt ihn mit dem Saum ihres T-Shirts trocken. »Ich kann in zehn Minuten fertig sein.«

Guis Jura-Mentor, ein holländischer Professor namens Heldring, wird heute Abend mit ihnen essen. Er war es, der Guillaume Amsterdam empfohlen hat und dann einige Kontakte spielen ließ, um ihm seinen derzeitigen Job zu vermitteln.

Jetzt, wo sie sich wieder an die Verabredung erinnert, fühlt sie sich ihres Abends beraubt. Sie hatte sich darauf gefreut, noch jede Menge Unterlagen durchzusehen – Aufsätze und Daten und kopierte Kapitel aus Lehrbüchern. Montags, dienstags und donnerstags lehrt Nilou Anthropologie an der Amsterdamer Universität – eine Vorlesung für Erstsemester und ein Seminar über Dental-Anthropologie (ihre liebste, von ihr selbst entwickelte Lehrveranstaltung über archäologische Untersuchungen von ausgegrabenen Zähnen und Kieferknochen). Die Freitage so wie heute stehen ihr für eigene Forschungen zur Verfügung. Nilous Forschungsinteressen umfassen alles, was aus der Evolution unserer Zähne und Kiefer gefolgert werden kann. Sie verbringt jeden Freitag allein in ihrem fensterlosen Büro, wo sie oft bis spätabends Materialien vorbereitet und Mails beantwortet.

Hinter der Vase mit Baumwollknospen hört sie Maman schimpfen. »Gay hat warten ganze Tag auf dich. Niloufar? Niloufar, komm sofort in Bildschirm.« Maman reckt den Hals, als könnte sie dann weiter in die Küche sehen, und jammert über das Lammfleisch. »Wir Braten machen, aber jetzt verbrannt und –« Nilou verabschiedet sich von ihrer Mutter und schaltet das Tablet aus. Sie wendet sich Gui zu, aber der schweigt bloß und ruft Pari von seinem Handy aus an.

Nilou geht ins Schlafzimmer und zieht ihr T-Shirt aus, ein uraltes Teil mit abblätterndem Yale-Logo, das sie an Forschungstagen zu ihrer verwaschenen Jeans trägt. Wenn sie sich mit Frisur und Make-up beeilt, kann sie noch fünfzehn oder zwanzig kathartische Minuten abzweigen, um ihre Unterlagen zu sortieren – wenn sie jetzt noch ein paar Dinge klären kann, wird sie sich nicht den ganzen Abend so schrecklich unfertig fühlen. Ehe sie in die Dusche steigt, setzt sie sich in BH und Jeans auf den Boden des begehbaren Kleiderschranks, zieht drei Ordner aus ihrem Rucksack und fängt an, die Papiere zu sichten und Stapel zu machen, was wegkann, was überarbeitet werden muss, was abgeheftet werden kann. Sie fragt sich, ob Gui erwartet, dass sie sich schick macht – sie verschwendet ihre schönen Sachen nicht gern an normale Tage.

Eine halbe Stunde vergeht unbemerkt, während sie sich auf dem Boden durch ihren To-do-Stapel arbeitet, bis Guillaume plötzlich vor ihr steht und sie verwirrt und wütend anstarrt. »Was soll der Scheiß, Nilou? Heldring kommt in zehn Minuten!«

Normalerweise hat Guillaume Nachsicht mit ihren Marotten – ihrer Zerstreutheit, ihren Besitzansprüchen, ihrer Parzelle. »Nilou-Face, du bist ein bisschen irre«, hat er sie vor Jahren gern aufgezogen. Als sie sich in Yale auf dem Campus kennenlernten, hatte sie hastig *Niloufar* und ihre Telefonnummer auf ein Blatt mit Seminarnotizen gekritzelt und es dann zurückverlangt, um den Namen deutlicher zu schreiben (»Sieht ja aus wie Nilou*face*«) und weil ihr eingefallen war, dass sie die Notizen noch brauchte. Wenn der Typ unbedingt ihre Nummer haben wollte, sollte er sie doch zwischen seine eigenen Notizen schreiben.

Aber jetzt ist er richtig wütend, das Gesicht zornesrot, und als sie aufspringt, rutschen ihr die Unterlagen vom Schoß. »Ich bin in zehn Minuten fertig«, sagt sie atemlos. Es klingelt an der Tür. »Wo ist meine grüne Bluse?« Sie tritt gegen ein Häufchen Wäsche auf dem Boden.

»Das ausgeblichene Teil?«, fragt Gui schon auf dem Weg zur Tür. »Nilou, bitte, leg dich ein bisschen ins Zeug. Ich mache ihm schon mal einen Cocktail, aber in zwanzig Minuten bist du da draußen und für ein schönes Abendessen angezogen. Ehrlich, ich würde dich nie so hängen lassen.«

Manchmal, wenn sie nicht da ist, geht Gui ihre Garderobe durch und wirft die alten, vertrauten, abgetragenen Sachen weg. Meistens sagt sie nichts dazu, weil Klamotten ihr unwichtig sind und er sowieso die meisten für sie gekauft hat. Trotzdem fühlt es sich wie ein Übergriff an.

Kurz darauf kommt sie aus dem Schlafzimmer, das nasse Haar hochgesteckt. Guillaume ist dabei, ein Schälchen mit Oliven und Cornichons zu füllen, und wirft nur einen beiläufigen Blick auf ihren himmelblauen Baumwollrock und das saubere weiße T-Shirt. Sie begrüßt Professor Heldring, einen freundlichen Mann mit strahlenden Augen und

gelocktem weißem Haar. Er tätschelt ihre Wange, und sie riecht den Gin in seinem Atem. »Wie bezaubernd Sie aussehen, meine liebe Nili.«

Sie entkorken die erste Flasche und plaudern zwanglos. Der Lammbraten ist verkohlt. Mithilfe eines scharfen Messers kann Nilou ein saftiges Stück aus der Mitte retten. Sie essen an ihrem Holztisch mit Blick auf eine kleine Gracht, füllen die kleinen Portionen mit Guis butterigem Kartoffelpüree auf und spülen mit einem schweren Cabernet nach. »Das Lammfleisch ist köstlich«, murmelt Professor Heldring zufrieden. »Ganz ausgezeichnet.«

»Ein Rezept von Nilous Mutter«, sagt Gui, ohne sie eines Blickes zu würdigen. Beide essen sie nur wenig. Wenn Gui verstimmt ist, gibt er gern Belanglosigkeiten von sich. »Maman Pari ist ein Goldstück«, sagt er, während er seinem Mentor nachschenkt. »Immer wenn sie den Mund aufmacht, kommt irgendwas herrlich Verquastes heraus.«

Das ärgert Nilou, aber es ist zu spät, um das Thema zu wechseln. »Ach ja, ich erinnere mich«, sagt Professor Heldring. »Sie sind als junges Mädchen aus Teheran gekommen, nicht wahr?«

»Isfahan«, sagt sie, während sie sich mit ihrer Serviette einen Klecks Püree vom T-Shirt wischt.

»Nilou hat jetzt einen dritten Pass«, sagt Gui mit einem Anflug von Stolz in der Stimme. »Ich hab sie endlich in mein *livret de famille* eintragen lassen.«

»Herzlichen Glückwunsch, meine Liebe«, sagt Professor Heldring. »Was sind Sie doch für eine weltläufige Frau. Und wo ist Ihr Vater? Noch daheim?«

Das Wort *daheim* verwirrt sie für einen Moment. »Ja, er ist in Isfahan. Zahnarzt.«

Ihr Vater, der immer gelacht hat wie ein ungezogenes Isfahaner Straßenkind, ungeachtet seines tatsächlichen Alters. Immer albern und vergnügungssüchtig. Nilou hat zwar sein ungehöriges Lachen geerbt, aber sie versucht, es zu unterdrücken, weil sie fürchtet, ihre Kollegen könnten sie sonst weniger ernst nehmen.

Nilou hat ihre Entscheidungen stets wohlüberlegt getroffen, seit sie den Iran verlassen hat. Beispiel: der Tag, an dem sie sich für Gui entschied. In ihrem dritten Jahr in Yale fand sie, dass sie endlich eine Beziehung brauchte, also ließ sie sich auf ein paar Dates ein. Zwölf an vierzehn Abenden. Männer mochten sie aus den falschen Gründen, wie ihr rasch klar wurde. Es schien, als würden sie die Ernsthaftigkeit, mit der sie das Projekt anging, als wäre sie selbst wie diese zielstrebigen amerikanischen Männer, irgendwie niedlich finden. »Darf ich in deine Wange beißen?«, fragte einer. Ein anderer drückte seinen kleinen Finger in ihr Kinngrübchen, eine Geste, die sie in Alarmbereitschaft versetzte. Begriffen diese jungen Männer denn nicht, wie ernst dieser Vorgang war? Sie verbrachten Monate damit, sich auf Einstellungsgespräche vorzubereiten und ihre Lebensläufe aufzupolieren; den richtigen Partner zu finden, war doch wohl mindestens genauso wichtig. Nilou blickte finster, wenn sie sie neckten, und zog die Augenbrauen noch fester zusammen.

Als sie am dritten Abend (Tacos mit einem ungewaschenen Kinofan) feststellte, dass sie anfing, Details zu vergessen, erstellte sie eine Tabelle, auf der sie ihre Dates anhand einiger wesentlicher Eigenschaften bewertete: Aussehen, Manieren, Intelligenz, Energie, Größe der Familie (hat er Dutzende von Tanten und Onkeln, die irgendwo darauf warten, seine Freundinnen und Geliebten bei chaotischen Familienessen kennenzulernen?). Gui lag drei Standardabweichungen über dem Durchschnitt, also warf sie die Liste mit den anderen weg

und wurde seine Freundin. Sie aßen oft zusammen zu Abend und schliefen mal in seinem, mal in ihrem Studentenzimmer, aber sie hatten beide Abschlussarbeiten zu schreiben und Pläne für die Zeit nach der Uni zu machen. Was sie beieinander fanden, war Ausgleich: Gui saß stundenlang bei ihr, während sie arbeitete. Er umarmte sie lange und innig, ohne dass sie ihn darum bitten musste. Seine Jugend zeigte sich in seiner Warmherzigkeit und kritiklosen Güte, und er schien nicht zu merken, dass er ihren Schutz brauchte. Zugleich verhieß sein geborgenes Aufwachsen in New York und der Provence Erholung von ihrer eigenen Geschichte, ihrer Entwurzelung. Sie erfuhr, dass Guis Eltern noch immer in dem Haus wohnten, in dem sein Vater geboren worden war. Und dass sie jeden Sommer in demselben französischen Dorf Urlaub machten.

Im Laufe der Jahre hat sie viele weitere liebenswerte Details gesammelt. Das Beste an Gui ist die selbstvergessene Art, mit der er tanzt. Breites Grinsen, die Hände zu Fäusten geballt, wie ein fröhlicher Teenager, rollender Kopf, auffordernd hochgezogene Augenbrauen. Oder, wenn ihm der Rhythmus zu schwierig ist, wie ein alter Mann, der versucht, nicht die Balance zu verlieren, während er langsam eine Zigarettenkippe unter seinen Füßen zerquetscht. Ihm macht das nichts aus – Scham ist ihm fremd. Nilou, der Erfinderin von mindestens einem Dutzend neuartigen Nuancen von Scham, kommt das fast übermenschlich vor.

Einmal, zu Beginn ihres ersten Versuchs, zusammenzuleben, als sie beide gleich nach ihrem Abschluss von Yale nach New York gezogen waren, haben sie gemeinsam Hähnchenschenkel gebraten. Gui griff nach einem Glas mit grünen Kräutern. »Musst du immer alles *provençalisieren*?«, sagte sie.

»Das ist bloß ein bisschen Estragon«, sagte er und hob das Glas an die Nase. »Dann könnte ich auch sagen, du *iranisierst* alles, bloß weiß du Kurkuma reintust.«

»Genau«, sagte sie, froh, dass er dieses Detail ihrer Geschichte verstand.

»Genau«, summte er, küsste ihre Wange, als hätte er recht behalten, und gab noch mehr bittere Kräuter in den Topf.

Und so verstanden sie einander während der folgenden zehn Jahre, in widersprüchlichen Schlussfolgerungen aus Tausenden winzigen Details, die sie gemeinsam beachteten, den vielen französischen und farsischen, persischen und provençalischen Eigenheiten. Sie gestalteten ihre hybride Welt in harmonischen Farben, getrocknete Lavendelsträußchen in alten Kupferbechern, geschmackvoll ausgewogen neben dem blauen Straußenei aus Isfahan, das mit Szenen aus dem *Schahnameh* bemalt war und das Bahman ihr vor langer Zeit geschenkt hatte. Was sie teilen, ist Amerika, die Fernsehserien, die Witze und die Sandwiches, die ihre Mütter ihnen in die Lunchdosen packten (Guis als kulturelle Neuheit, Nilous als finanzielle Notwendigkeit).

Als die Rede auf Baba kommt, wird Guis Stimme leiser und resigniert, als würde er ein Familiengeheimnis preisgeben. »Nilous Vater hat Probleme, Visa zu bekommen. Wir haben ihn letztes Jahr in Istanbul getroffen. Er ist ein guter Mann.« Professor Heldring nickt mitfühlend, und auch das ärgert Nilou.

»Wissen Sie«, sagt Gui und greift über den Tisch nach Nilous Hand; er wirft ihr einen verspielten Blick zu, als wolle er sich jetzt für den Auftakt des Abends rächen, »an der Uni hatte ich keine Ahnung, dass Nilou so eine unglaubliche Flüchtlingsgeschichte hinter sich

hat. Ich dachte einfach, sie steht auf alte Klamotten und die Minimuffins aus der Mensa.« Nilou lacht. Sie mag es, wenn Gui sich offen über sie lustig macht. Dann wirkt sie nämlich stark. Dagegen mag sie es überhaupt nicht, wenn er traurig guckt und die Hände faltet, vor irgendeinem Fremden Bilder von Vätern heraufbeschwört, die an Grenztore klopfen.

Später am Abend sprechen sie über das Leben in Amsterdam, ihre Arbeit und die Wohnung im Viertel De Pijp, die sie kürzlich gekauft haben und jetzt renovieren. »Es ist das reinste Chaos«, sagt Gui. »Die Handwerker werden und werden nicht fertig.«

»Ich hab's dir doch gesagt. Deren Terminplan war einfach nicht zu halten. Ich hab das ausgerechnet«, sagt Nilou. Sie hat im Büro Stunden damit vertan, die geplanten Renovierungsarbeiten zu studieren, kleine Änderungen vorzunehmen, sich die Vorhänge, die Fliesen, die Holzböden vorzustellen. Manchmal verliert sie einen ganzen Tag, weil sie mit geröteten Augen und hängenden Schultern vor ihrem Computer hockt.

»Okay, Rain Man.« Er hebt kapitulierend die Hände und sieht Heldring an. »Meine Frau ist immer sehr engagiert. Das macht sie so liebenswert.« Während er das sagt, nimmt er erneut Nilous Hand.

»Engagierte Frauen sind die besten«, sagt der Professor, der seinen Spaß an ihrem Geplänkel hat.

»Ich will einfach keine Zeit verschwenden«, sagt Nilou. Sie kaut auf dem Daumennagel der anderen Hand.

»Sie hasst Verschwendung«, brummt Gui. Er schielt auf ihre Armbanduhr, eine Seiko, die sie jeden Tag trägt, obwohl er ihr eine von Hermès gekauft hat. Er leert sein Glas, seine Wangen sind gerötet. Professor Heldring räuspert sich, möchte gern mehr hören. Gui hat nichts dagegen – der alte Mann ist für ihn wie ein Vater. »Heldring«, sagt er, »hab ich Ihnen schon mal von dem Polyester-Pyjama erzählt, den Nilou anhatte, als sie das erste Mal bei mir übernachtete? Das ganze Zimmer hat hellgrün geleuchtet, so hat das Teil geglänzt. Ich war knapp zwanzig. Ich wusste ja nicht, was Frauen normalerweise im Bett tragen, aber es sah aus, als wäre sie fünf Minuten vorher auf der Erde gelandet, hätte Yale auf einem T-Shirt gesehen und sich gedacht, warum eigentlich nicht? Und ich dachte: Ich liebe diese Frau.«

Heldring lächelt die beiden an. »Tja, und schaut, wo ihr jetzt seid!« Er hebt sein Glas. »Seit vier Jahren verheiratet, ein Jahrzehnt voller Abenteuer, eine Eigentumswohnung und ein *livret de famille*.«

»Ganz genau!« Guillaume strahlt und prostet dem Professor zu.

Und das ist noch etwas, das sie gemeinsam haben: Genehmigungen und Urkunden und offizielle Beziehungen; die haben Gewicht. An dem Tag, als sie ihren französischen Pass bekommen hat, hat Guillaume sie dabei beobachtet, wie sie das Dokument in ihre Parzelle legte – ein Raum, der ihm verboten ist. Sie erinnert sich, dass er so tat, als würde er es nicht mitbekommen, den Blick auf etwas anderes gerichtet, während er seine Krawatte lockerte. Aber er konnte den Stolz in seinen Augen nicht verbergen, als das kleine rote Büchlein in einer Mappe mit der Aufschrift WICHTIG verschwand.

*